

Rundfunk-Kritik

"Besonderes" über Neues von grösster Bedeutung gab es in der Berichtszeit nicht. Keine "Stunde der Weltliteratur". Keine lebenden Dichter. Keine Romanproben. Keine Dramentexte. Nichts "Grozes". Zwischen Wiener Operetten und Graff-Georgi Durchschmitt.

Der Literaturteil häufig best schon empfehlenswert. Es scheinen einfach nicht genug gute Autoren am Werk, um die ausreichend durchzuhalten. Warum sonst dieser hämige Wangel? Eine — eine einzige — Darbietung in 7 (vielen!) Tagen war erstaunenswert: "Praatstiegebild" und Spuren zu "Rundfunkredakteur" und literarischer 10-Minuten-Brennerei mit allen Gehalts und mittlerer Kornfeinheit (M. L. Becker, Woupassant, Gabelsberg, Wagner). Tag 7 über das Programm hinaus am Schluss eine inhaltliche Überarbeitung. Aber dennoch, ziemlich programmgemäß als Unterhaltung entzückt zumal Robert Thoren mit nächsterem Stumor oder pointierter Sachlichkeit anziehend vortrug. Am 19. Februar Rezensionen von Graff-Georgi: was so ein geisterbomigiger Spaziergänger (der: "Bauernschwanzverurteilter") "götter" nennt. Sonst hörungen nichts... Nichts!

Das wirtschaftliche Programm war reicher. Bautier Nachmittag, Wiener Operetten, Mandolinengespieler als Unterhaltungsform. Eine erste Hugo-Wolf-Stunde am 22. Am Sonntag vormittag musikalische Stunde. Die nun nicht mehr Neues, sondern breite Bekanntheit bringt: Beethoven, Wagner. Dafür am Nachmittag ein Konzert mit Neuem, das wir leider nicht hören konnten. In der Tönnenden Opernzeitung schreibt Tonino "Becklin" — alle Achtung vor so viel umstötzender Gewissenhaftigkeit! Es wurde auch alles schon erklärt, und Otto hat einen einfachen Einführungsvortrag. Am 20. Februar Walter Niemann-Stunde. Die Mirag-Zeitung wünschte dazu zu bemerken: es bleibe „noch all den vielen und faszinierenden Erörterungen, die wie gerade in der letzten Zeit auf dem Gebiete der modernen und konservativen Klaviermusik gemacht haben, ein erfreuliches Zeichen, daß so viele Tausende nach Werken Niemanns greifen“. Auch jetzt schwärmt sie für diesen Niemann. Uns ist dies ein außerordentliches Zeichen! Und zwar davon, daß man in Gefahr ist, auf musikalischen Gebieten sich plattzustützen. Ach, ach, diese „zahllosen Erfahrungen“! Wie schaudhaft war es nicht, daß eine Angabe dieser einmal Schulwiede mit A-Tut und B-Woll, mit dem seit 150 Jahren allen Ohren schon eingewöhnten, daß sie fühne, teilweise freche Vorlage in neues Land unternehmen! Würten nicht die Verdiene der alten Herren warden? Die Kinder der alten Herren öffnenbleiben? Würde nicht die Mirag noch der herrlichen alten 19.-Jahrhundert-Welt gereien? Nun ist es schon durch Stimmpunkt und Abschöpfung des Publikums gelungen, den Sturm und Drang der etwas nicht vornehmlichen Revolutionäre fast zu ertragen. Und das half fühlbar, daß belanglose Getümper eines Niemann erfreut in der Mirag als „übende Poetie“ voll „heiner Erfahrung“ und „innemlichem Erleben“, aus „melodischem Utreu“ und „poetischen“ Geist. Wirklich. „Viel und schlimme Erfahrungen“ muß man hinter sich haben, um die dämne Rüdigkeit dieser an den Seraden einer programmativen Dichterin Simpelmaus beratig anzunehmen. Nur die Mirag wüßtlich die Vorausichtsweise anzuzeigen?

Vorträge. Am 17. Februar Dr. Gertrud Hille über „Prospekte des Theatergeschichts“. Ein ziemlich müßiges Wissensgebiet wurde mit harter Überzeichnung der Sothe, auch in der Vortragsart abseits behandelt; unmisslich. So vom Rehant, der immer nach den sonnigen Vornamen „Director“ führt, über Posen und Ausstellungen usw. Na ja! Ein Protagonist der Hörer mag das angehen. Dafür wohnt schließlich die Mirag im Wehram in Leipzig. Tags darauf Arbeitsergebnis von der Deutschen Bühne: Der Verfasser dieser Kritik über „Kopfarbeiter und Handarbeiter“: Schilderung der Unterschiede, der Gründe für die „Arbeitsfreiheit“ beider; warum sie immer wieder überwunden werden muss, und was das menschlich und sozial bedeutet. Am gleichen Tag des Winters über „Stern als Spiegel“; zu solchen Tagessagen, über die viele aus sachlichen Gründen etwas wissen sollten, hat der Rundfunk in der Tat zu unterrichten. Auch die Art des Redners war angenehm. Am 18. Februar schloß ferner Joh. Niedel seine nützliche arbeitswissenschaftliche Reihe mit einem lehrreichen Vortrag über die Anwendung der Theorie in der Praxis ab. Naam Zahnfrist könnte die Reihe wiederholt werden... ja! denn Arbeitsergebnis der Mirag, der an Donnerstagen und Sonntagen sich der Aufmachfesten unserer Leser besonders empfiehlt, sprach Voss, Leipzig, über Kulturarbeit und Arbeitsbildung. Nach knapper Schilderung der gezeigten Kultur- und Bildungsfrage gab er finanzielle Anweisungen für die Arbeitserbildung und behandelte dann in freier Form die verschiedenen Bildungsgelegenheiten, von Anfang bis zu Ende auf das Verständnismerken durch alle behaftet. Einwas Reues gab es am 20. Februar: „Sportliche Querschnitte“, die Dr. Grönig durchsprach. Da Sport von unermüdlicher Wichtigkeit ist, das Thema willkommen. Der Redner unterrichtete in knappster Weise über Namen, zeitliche Wendepunkte, Aussichten für kommende Sportereignisse. Brachte indes den Leistungswissenschaftler gar zu gedankenleer. Das hämige Herzobeben erzeugte, zu erhoffender, wahrscheinlicher Erfolge „Deutschland“ und seiner Chancen mutet etwas lächerlich an; was kommt schon darauf an, inländische Landes-Anghörige „siegeln“; viel wichtiger ist der Durchschnittsstand. Statistisches wäre auch zweckvoll, besagten Mitteilungen über Sportersuchung und ähnliches.

Am 21. Februar etwas Neues: B. u. Polenz lehrte über südliches Ausperlen, danach Hugo Schmidt be-

höflich über das gute alte Marionettentheater in Sachsen und Thüringen; von allen Bemühungen, alte Volkstraditionen zu erhalten und zu beleben, sind diese sicherlich die passendsten, — an Lux und Laune fehlt es der Zeit wirklich in schmerlichstem Umfang. In die „Zukunft deines Kindes“ sprach am 22. Hugo Weisse über Frauenberufe: Überblick über Bildung und Ausbildungskräfte, mittlere Frauenerwerbsberufe — nichts über Verdienst und Ausbildungsaufgaben; halbe Sothe, auch etwas langweilig. Wechselschulen wie Naturwissenschaftliches gefasst, es scheint man kommen zu sollen (Beschreibung über Knopfversammeln, Heilungsschlümen usw. wäre aktuell!). Eine Reihe über Arbeitsbildung begann R. Wolter am 23. mit „Wiederholung der praktischen Anlagen“. Der Redner gab sich Mühe. Aber die Anlage ist noch falsch. Freiheitswörter wurden verneint oder erklärt. Aber die Hauptbegriffe und Vorstellungskräfte reichen solcher Sachkenntnis nicht und den Seiten noch ganz fremd. Da müssen die Gedankengänge noch einfacher gehstellt, vor allem breiter aufgespannt, oft wiederholt und unter neue, einleuchtende Gesichtspunkte gestellt werden. Im Rundfunk muß bei jedem Thema das Alleranfänglichste mit erklärt werden, lohnt es auch fünf Stunden mehr. Wenn für „Romen und Roselle“ zwanzig Stunden da sind, müssen sie auch für Reinhardt da sein, wo es gilt. Abwegig sind Hinweise auf weit frühere Vorfälle; sie sind natürlich vorgegeben. Hingegen ist die Zeitung rechtlich für Ausführungen, Schmetz u. u. heranzuziehen. Allergroße Sorgfalt also in jeder Hinsicht! Ob endlich das Thema „Vererbung“ für den Anfang geeignet, ob nicht ein engerer und einfacherer Fragenkreis nüchtern wäre, sei immerhin zur Erörterung im Kreise der volkswirtschaftlichen Denkenden gestellt.

Geheld sprach am 21. März. Drei Tage (Rundfunk) über Amerikaner. Leider reichte die Zeit nicht zu mehr als oberflächlichem. Zwei halbe Stunden hätten von vornherein in Anspruch genommen werden müssen. Dass vier Millionen Arbeitslose in den Staaten leben, wurde nicht erwähnt. Doch wurde der Totalitarismus noch Rücksicht ausgerechnet, was dem Reallohn halb erscheinen läßt.

Das äußerliche „Schädelstein“ ist geschwunden. „Für die Jugend“ heißt es nun: kurz und judisch. Gut sol. Man los aus Mögels bekanntem „BC 4“ Schädel jenes netten Eisenbahnmagazins vor, was durchaus zu begrüßen ist (22. Februar).

Eine neue Einschätzung wird häufig zu beachten sein: Schwerpunktsetzungen durch Vertreter der Bundesbibliothek, die diesmal sich an theologische Bücher erstreckte.

Abschlossen am 23. Februar 1928. W. Sch.

Die Komödie hat auf der Suche nach neuen Lustspielen „Die Großstadtluft“ von Blumenthal-Madelburg entdeckt und das Stück gestern in einer seinem Wert durchaus angemessenen Aufführung herausgebracht. Den Plan, damit demnächst im Schauspielhaus zu Schleißheim zu gastieren, möchte die Direktion leider fallenzulassen; denn es hat sich herausgestellt, daß eine unzureichende Schauspielergruppe bereits vor zwanzig Jahren ein Werk mit ähnlichem Titel (es fehlt nur der Artikel) und von denselben Autoren in städtischen Städten und Dörfern Südpommerns gleich vollendet gegeben hat. — Im Enth. geht die Komödie auf dem mit dem „Herrn Senator“ eingedachten Weg weiter, sinkt ihr Repertoire unter das Niveau eines kleinen Stadttheaters (vgl. die Spielpläne von Reichen und Freiberg). Dass aber ein Repertoire ohne Ziele, ohne wirkliche Aufgaben für Regisseur und Schauspieler jedes Ensemble verdacht ist, ist bekannt. Gestern ja man sah nur — außer bei Otto Oitterl, dem liebenswürdigen Wolf Kretsch und Gertrud Spelle — leere, aufbruchende Routine am Welt. — In einer Woche gärtet in der Komödie Maria Stein, und man wußte bis gestern in der Reithofstraße noch nicht einmal, welches Stück man eigentlich einstudieren soll. — Bustand! pm.

Der Dresdner Lehrer gesangverein brachte eingangs seines Konzerts Cherubini's Requiem (Totenmesse) für Männerstimmen und Orchester zu Gehör. Luigi Cherubini, der 1842 als Kunstabteilnehmer starb, ist inmitten der großen musikalischen Klassik zum Meister herangereift, als der er sich auch noch in einer Zeit befand, in der die Umwandlung der Klassik zum französischen Empire längst vor sich gegangen und schon die zweite Revolution vorübergebrannt war. Er war Mit- und Nebenlebender zweier Epochen. Seine religiösen Kompositionsfähigkeiten haben seinen Ruhm bis in unsere Tage herübergetragen; noch heute steigt aus ihnen der Duft des glimmenden Weihrauchhauses auf. Auch aus dem gestern gehört Acquem. Dagegen ist es keine Schöpfung ohne eigenen Aufschluß. Das spürt man. Von ihrer vierten Aufführung an (dem Cisteriorium) vertieft sich das schon begonnene Werk aufwändig ins Theatralische, ins Gemächte, freilich ins meisterlich Gemalte. Seine Ausführung war außerordentlich weitholz. Der heitere, schöngeschulte Chor sang der Sänger, unleserlich von den Instrumentalisten der Staatskapelle, herzhaft wahnsinnig wunderbar. — Als zweite Darbietung erlangte Schuberts B-Dur-Sinfonie. Die Staatskapelle spielte sie mit schlichtem, darum sehr gemindern Aufruhr. Es ist kein Werk von Größe, die erschauern macht. Aber seine Aufführung leiste hinüber zu den meisterlichen Gaben, die mit den vorhandenen Mitteln das Schuberti-Gedenkjahr feierten: Es kann für Solostimmen und Chor mit Begleitung durch Blasinstrumente, Geisterchor aus Holz und Geige sangen. Geister über den Wassern — allen kostüm und eindrucksvoll wiedergegeben. — Erich Busch, der diebstahlsgeschickte Schauspielmusikdirektor unserer Oper — man bedenke nur: er wird in Dresden gar noch eine amerikanische Opernschule ins Leben rufen! — dirigierte Chor und Orchester mit grohem Anschwung. — Der Gewerbehaussaal, wie sich das bei einem Konzert der

Dresdner Lehrer singen seit alters her sagen von selbst besteht, was überhaupt mit Juhlschern, die es nicht an wohlverdienten Beispielen fehlen ließen. p. B.

Die Hölderlin-Schulkonzerte der Dresdner Philharmonie gingen in dieser Woche zum zweiten Male zu Ende mit einem Konzert vor den Berufsschulen und einem vor den höheren Schulen. Noch fehlen die staatlichen Schulen in dieser kulturell hochbedeutenden Veranstaltungsreihe. Das Stadtschulamt bietet aber mit einer Einrichtung, die sich auch auf Volksschulen erstreckt, etwas Vergleichbares. Wie erinnern uns einer Stellung mit dem Vorstand der Philharmonie vor etwa drei Jahren, als jenseits über die Gründung des Orchesters beraten werden mußte. Der Stadtschulamt hatte immer und immer nicht einschauen wollen, daß die Existenz eines solchen Orchesters eine Kulturmöglichkeit ist, indem dadurch Menschen erreicht werden, die sonst alle größeren Künste verloren sind ja mit Orchesterbegleitung gebucht. Ganz abgesehen davon, daß die berühmte deutsche Einheitsliteratur in Dresden dazu gleichzeitig auch gehörig gewürdigt wird. Wir waren damals die Idee der Schulkonzerte in die Debatte. Und vielleicht wurde auf dem Kurswege über das Schulamt ein gewisser Mäßigungstyp für die Philharmonie locker, die nun dankbar ist und gegen Leistungen gern auf sich nimmt, obwohl in anderen Städten Orchestergruppen ohne Gegenleistungen gewährt werden. Nun ist schon über wenige Schulzettel gegeben worden, und haben der Jugend die Bols-, Berufs- und höheren Schulen ohne jeden Zweifel das Gewalt und den Geschmack gebildet, in einer Zeit, wo gerade diese Bildungsseit in einer fehler nicht gelaufenen Weise von Gefahr bedroht ist. Alle Leute, die vielleicht auf dem philistinischen Standpunkt stehen, mit uns ist früher zu etwas auch nicht gemacht worden, mögen sich überlegen, doch wenn die schädlichen Einflüsse der Erfahrungswelt in Kino- und Kaffeesäppeln, die Grammophons- und Radiosendinge und auch — der übertriebene Sportbetrieb ein Gegengewicht in hochwertiger Kunspflege unbedingt finden müssen müssen. Und die Konzerte eines vollbesetzten Sinfonieorchesters, in denen die Meisterwerke so erfüllt werden können, wie die Komponisten sich gedacht und vom Herzen heruntergeschrieben haben, sind ein hervorragendes seelisches Bildungsmittel. — Dresden findet erforderlicherweise nun auch schon Rücksichtnahme der Schulkonzerte im Kreise. Einführungen in die Klängewelt des Orchesters, Vorführungen der Entwicklung einzelner Formen der Orchestermusik, wie Ouvertüre, Marsch, Werke von Beethoven, Schubert, Brahms, Wagner, Grieg, Peer Gynt; Thema: Schauspielkunst sind bisher die Gegenstände der Programme gewesen. In den Dienst der Durchführung stellen sie neben der erwähnten modernen, unermüdlichen Philharmonie mit ihrem für die Sache degradierten Kapellmeister Lorenz Werner noch einige helle Künstler, wie Traude Schöne, Knüpfel und Melanie Hoffmann an. Als Mitarbeiter leisten sich für die Sache, teils vortragend, teils dirigierend, begleitend, beratend oder organisiert, ferner noch ein die Hörer für Fischer, Stärke, Reichelt, Dr. Meißner, Dr. Simon und der Schreiber dienen Zeilen. Kx.

Bassenstiftstand im Sängerkrieg. Die Verwaltung der Staatstheater teilt mit: Die Anfang Januar dieses Jahres aufgetretenen Unstimmigkeiten zwischen der Generalintendanten der Staatstheater und dem Herrnchor sind dadurch beigelegt worden, daß der Herrchor vor dem aufständigen Schiedsgericht die Tochter einer nicht vollwertigen Leistung in den Opern Lohengrin, Hoffmanns Erzählungen, Troubadour und Idomeneus sowie die Unterlassung der an jenem Konzert meldung einer Chorländer bedeutet hat. Gleichzeitig ist die Verhinderung abgegeben worden, daß weder vom Chorsängerverband noch von seinem Dresdner Funktionären oder von anderer Seite eine Einsicht in der Rücksicht erfolgt ist, die Opern durch Rücksicht oder Warkerei zu gefährden. Die Generalintendanten hat daraufhin die eingereichte Klage zurückgenommen.

Humor und Satire

Das legte Mittel. Gines Loge gab Frau Johansson ihrem Mann einen Brief und bat ihn einbringlich, ihn erst zu öffnen, wenn er in seinem Kabinett sei. Herr Johansson sah etwas überreicht aus, nahm aber den Brief und öffnete ihn erst an der bestimmten Stelle. Da los er:

„Ich bin leider gesprung, die etwas mitzutun, was die viel Kummer und Schmerz bereiten wird. Es ist nicht meine Schuld, aber du mußt es wissen. Die ganze vorige Woche habe ich schon gewußt, daß dieser schwere Augenblick kommen müsse. Aber kann ich es nicht länger verbrechen, es muß heraus, und ich bitte dich, ich flehe dich an, mir nicht allzu schwer Vorwürfe zu machen, sondern statt dessen zu verfluchen, mir zu helfen, so daß wir das schwere Unglück gemeinsam tragen können.“

Auf Johanssons Stirn perlte der kalte Schweiß. Er war auf das Schlimmste vorbereitet. Er las weiter:

„Wir haben nämlich weder Gold noch Kohle mehr. Bei so freundlich und sorgfältig, daß wir möglichst schnell Brennholz nach Hause bekommen. Ich habe dich mindestens zehnmal erinnert, aber du hast es immer wieder vergessen. Daraus schreibe ich.“

Johansson bestellte sofort Kohlen und Gold.

Kunst. Im Konzert: „Verzeihen Sie, können Sie mir wohl sagen, was die Dame jetzt spielt?“ wandte sich ein Herr an seinen Nachbar. „Aber gewiß, mein Herr, soviel ich sehe kann, Klavier.“

Terminwicht: Toni Wochmann Dresden.

Haben Sie ihm Geld zum Kauf der Rentiere gegeben?“ fragte ich Serapionowitsch.

„Woher? Bloß einen Dorschfisch von 5 Rubeln...“

Warten Sie, ich werde ihn heute aufsuchen.“ Meine Adresse hatte sich daher zumindest 24 Stunden verändert. Der Ispawnik konnte jeden Moment verlangen, daß ich die Reise nach Odessa antrete.

Am 18. Februar verließ ich Berezowa.

In der Früh erschien im Spital mein Freund, und als er bemerkte, daß in meinem Zimmer niemand war, flüsterte er mir rasch zu:

„Kommen Sie heute abend gegen 11 Uhr unbemerkt zu mir!“

Um Mitternacht fahren wir.

Meine Familie geht zu einer Theatervorstellung; ich bin allein zu Hause. Sie werden sich bei mir umkleiden, dann das Nachtmahl einnehmen. Ich werde Sie mit meinem Schlitten bis zum Bahnhof bringen, dort wird Rikita schon auf Sie mit den Rentieren warten.“

„Ist das endgültig?“ fragte ich voll Zweifel.

„Ja!“

Bis zum Abend ging ich im Zimmer auf und ab. Gegen 8 Uhr begab ich mich in die Kojerie, wo die Theatervorstellung stattfand. Die Kojerie war überfüllt. Man wußte die Rikita „Der Bär“ von Tschechow. Dann folgte ein andrer Tschechow-Einakter...

Ich verabschiedete mich von meinen Freunden, schüttete Kopftuch vor und ging hinaus. Serapionowitsch erwartete mich schon...

Gegen Mitternacht gingen wir auf den Hof hinaus. Man sah im dunklen Hof einen geschlossenen Schlitten, der mit einem Pferd bespannt war.

Ich legte mich auf den Boden des Schlittens. Serapionowitsch bedeckte mich mit Stroh, band das Stroh mit Stricken zusammen, als ob er irgendein Pferd führe. Keine Hände fanden im feuchten Stroh; ich durfte mich aber nicht rütteln. Endlich schlug es auf der Kreuznach zwölfe, der Schlitten legte sich in Bewegung, und das Pferd raste wie ein Wildpferd durch die leere Gasse.

„Endlich!“ dachte ich...

(Fortsetzung folgt)

In der sibirischen Verbannung

Tagebuchaufzeichnungen von Leo Trogl

Autorisierte Übersetzung von Maurice Hirschmann
Übersetzung durch den Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt am Main

(Fortschreibung)

Am geeignetesten erschien mir folgender Plan: Bis zu den uraltischen Bergfabriken mit einem Rentiergespann zu fahren, und zwar bis Bogoslowitsch-Samod, von dort mit der schmalspurigen Bahn bis Kuschtscha und dann über Perm-Jekatjew-Bologda nach Petersburg. Zum Bogoslowitsch-Samod kommt man von Berezowa aus durch die Sosnowa fahren. Dort trifft man auf Tausende von Welt, von keiner Polizei, keine russische Bekleidung; nur ab und zu steht man auf die Kurte (Hütte) eines Ochsen. Telegraphen sind dort nicht vorhanden. Der Weg ist für Pferde nicht passierbar; man kann die Strecke nur mit Rentieren zurücklegen. Man mußte nur Zeit gewinnen; dann konnte man nicht eingeholt werden. Man warnte mich, daß dieser Weg voll physischer Gefahren sei, daß man oft

Ich schaute diese Gefahren richtig ein; aber dann sagte ich mir, daß dieser Weg der einzige mögliche wäre, denn hier drohte weniger Gefahr als auf dem Wege nach Tobolsk.

Heute mußte man bloß der Mann finden, der mich zum Bogoslowitsch-Samod bringen sollte; dies war zweitens die schwierteste Aufgabe.